Der Bergnarr [Fortsetzung]

Autor(en): **Erb, Konrad**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **3 (1913)**

Heft 29

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-637263

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 29 · 1913 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“ | 19. Juli

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Der Friede.

Von A. Huggenberger.

Wann kommt der Friede in die Welt,
Von dem die Völker lang geträumt,
Wann bauen wir das Laubgezelt
Dem Retter, der so lang gesäumt?

Aus tausend Dornen steigt empor
Das Lied der Liebe, reich und rein,
Doch ach, es hallt, ein dumpfer Chor,
Kartaunendonner fern darein.

Ein Feuer härtet Kreuz und Pfeil,
Das Schwert zum schweren Waffengang,
Zu einem Gott flehn wir um Heil
Und um der Brüder Untergang.

Wir graben Gräber tief und weit,
Der Völker Blüte sinkt hinein.
Von schönem Tod, von gutem Streit
Lügt prahlend mancher kalte Stein.

Wo schläft der Mann, wo schläft der Held,
Der mit des Siegers Flammenschwert
Den tausendköpf'gen Drachen fällt,
Der sich von Blut und Tränen nährt?

Wann trägst du, Göttin wunderbar,
Dein hehres Antlitz unverhüllt?
Wann kommt, wann kommt das große Jahr,
Das aller Edeln Traum erfüllt?

(Aus „Die Stille der Felder“.)

Der Bergnarr.

Novelle von Konrad Erb. 3.

Franz hob schwerfällig das Blatt und wies auf die angestrichene Stelle; sie trat näher, das Haupt neigend, daß es fast auf seine Brust zu liegen kam. Ein seltsamer Duft stieg verwirrend aus dem reichen Haargelock, feine Fäden fuhren liebkosend über seine Wangen — sich selbst vergessend, von dunkler Gewalt getrieben, hob er die Linke und strich ihr täppisch übers Haupt. Sie fuhr zurück, blutrot; ihre Augen maßen zürnend den kecken Fremdling, die Lippen öffneten sich zu herber Abwehr — doch der drohende Ernst wandelte sich in heiteres Lachen, als sie seine grenzenlose Verblüffung sah. Warnend hob sie den Finger: „Sie scheinen mir ein ganz gefährlicher Mensch zu sein.“

„O nein, gewiß nicht!“ versicherte er mit so aufrichtiger Treuherzigkeit, daß ihr die Tränen in die Augen schossen. Er schaute verblüfft auf die holde Spötterin; allmählich verzog sich auch sein Gesicht zu einem schwachen Grinsen, das ihre Lachlust von neuem erregte. Endlich wischte sie die funkelnden Tropfen von den Wimpern und fragte mit würdevollem Ernst: „Was sind Sie?“

„Kaufmann,“ klang es zaghaft.

„Kaufmann!“ wiederholte sie gedehnt; ihre Lippen schürzten sich hochmütig: „Wir nehmen nur Studenten auf.“

„Prokurist in einem Weltgeschäft,“ stieß er hervor.

„Mein Vater war Geschichtsprofessor.“

„Ich weiß — ich habe das Gymnasium durchlaufen; die Verhältnisse zwangen mich, einen Beruf zu ergreifen,“ sagte er tonlos; er vermeinte in ihrem Antlitz einen Zug von Mitleid zu gewahren und klammerte sich krankhaft an die keimende Hoffnung: „Sehen Sie, ich stehe ganz allein; habe Vater und Mutter früh verloren und mich aus eigner Kraft emporgeschwungen — hier würde es mir ungemein gefallen.“

In ihrem Gesicht kämpfte es; die unbegrenzte Hochachtung, die aus seinem Wesen und Benehmen sprach, schmeichelte ihrer etwas jungen Würde; das Mitleid siegte über den Standesstolz: „Ein Milderungsgrund —“

Ein froher Ausruf entfuhr seinem Munde; doch er klappte zusammen, als sie unvermittelt fragte: „Warum verlassen Sie Ihre jetzige Behausung?“

Die Farbe wich aus seinem Gesicht, er senkte das Haupt wie ein schuldbewußter Sünder und stotterte:

„Die Vermieterin —"

„Was ist's mit der?"

„Eine holde Jungfrau von fünfzig Lenzen, ich glaubte mich völlig sicher — da erklärte sie mir vor drei Tagen, daß mein Anblick ihr die Ruhe raube, daß mein Gesicht ihr des Nachts im Traum erscheine und der Klang meiner Stimme ihr Herz in Aufregung versetze; zugleich deutete sie an, daß ein einziges Mittel wirksame Abhülfe schaffen könne. Mir wurde unheimlich in ihrer Nähe; ich suchte mein Heil in schleuniger Flucht."

Aus Erikas Augen sprach unverhülltes Interesse; mit lustigem Zwinkern maß sie den sonderbaren Gast von Kopf bis zu den Füßen: „Verschossen war sie, gründlich in Sie verschossen!"

„Ich kann nichts dafür," erwiderte er zerknirscht.

Ein silbernes Lachen sprang auf: „Das glaub ich wohl!"

„Ich habe doch kein Gesicht, um sich darin zu verlieben, und meine Gestalt schmiegt sich kaum in weiche Arme," knurrte er mit grimmem Humor.

„Weiß der Himmel nicht!" Sie trat zurück und betrachtete ihn von neuem: „Verliebt in Ihre schmucke Gestalt und in Ihr schönes Gesicht! Es war wohl ein letzter Versuch der Armen!"

„Ich fühle keine Veranlagung zum Versuchskaninchen."

„Ob auch mir das passieren könnte?"

„Nein, nein, keine Möglichkeit," wehrte er hastig, erschreckt über die gräßliche Aussicht.

„Wohl eher das Gegenteil."

„Ich glaube nicht."

„Was verhandelst du denn so lange zwischen Tür und Wind, Erika?" unterbrach eine klangvolle Stimme das Verhör; die Professorin erschien, in schwarze Gewänder gehüllt, das freundlich-milde Antlitz von weißer Haarkrone umrahmt. Ueber die Straße glitten zwei dunkle Gestalten, denn Heinrich flüsterte: „Fort, fort! Wenn die Mütter erscheinen, wird die Sache immer kritisch."

Erika legte warnend den Finger auf die Lippen und erklärte mit schneller Fassung: „Herr Walder möchte unser Zimmer mieten, er ist zwar nur Kaufmann —"

„Erika!" mahnte die Mutter und wandte sich an Franz; ihm war, als ob die ernsten, gütigen Augen bis auf den Grund seiner Seele drängen und heiß schwoll ihm das Herz beim Klang ihrer Stimme, erinnerte sie ihn doch wundersam an die tote Mutter: „Verzeihen Sie, Herr Walder! Mein Töchterlein kommt wenig mit der Welt in Berührung; ihr Urteil durfte nicht maßgebend sein."

„Aber, Mutter!" schmollte das Töchterlein.

„Treten Sie ein, Herr Walder!" schnitt die Professorin ab, sonst holen wir uns alle einen tüchtigen Schnupfen. Hier hinauf — wir wohnen unten, Ihr Zimmer liegt im ersten Stock."

„Doch mit Ausblick nach Süden," fiel er ihr aufgeregt ins Wort.

„Ja, nach Süden," lächelte sie fein und freute sich über sein jähes Erröten; unser Häuschen liegt abseits, wir bedürfen des Schutzes —"

„Ich besitze die Kraft eines Bären, zudem Gewehr und Revolver," warf er begeistert ein.

„So gefährlich ist's wohl nicht," scherzte sie; ihr Auge haftete mit steigendem Wohlgefallen auf dem Manne. Sie öffnete eine Türe; hier ist das Zimmer, daneben, wenn gewünscht, ein Raum zum Schlafen."

Einen Blick nur warf Franz auf das helle Gemach und schon stand er am Fenster und riß es auf; ein kalter Luftstrom drang herein, er aber starrte gebannt auf den weißen Kranz der Berge. —

Die Minuten verstrichen; durch die Stube drang gedämpfter Wortschwall, Möbel wurden gerückt, des Töchterleins Stimme schwoll zu beträchtlicher Stärke an — der verlorne Träumer merkte nichts. Er fuhr erst aus seinem Sinnen auf, als Erika ihn energisch anredete: „Sie suchen wohl Ihr Schicksal aus den Sternen zu lesen — ob nicht die Nacht besser dazu taugen würde?"

„Sie haben uns lange warten lassen," empfing ihn die Professorin mit leisem Vorwurf.

Er wurde rot: „Verzeihen Sie! Ich liebe die Berge über alles."

„Soo!" machte das Töchterlein gedehnt; ihr spöttischer Blick stachelte ihn auf: „Es ist so — ich habe niemand auf der Welt, drum gilt meine ganze Liebe den Bergen."

„Und auf die irdische leisten Sie gänzlich Verzicht," sagte Erika und blinzelte ihn vergnügt an.

„Gibt es wohl Schöneres auf der Welt! Ich bin auf den höchsten Gipfeln gestanden und schrecke auch vor dem Schwierigsten nicht zurück."

„Wer die Gefahr aufsucht, kommt früher oder später darin um," tadelte die Professorin; doch wie sie seine Bestürzung gewahrte, spielte ein leises Lächeln um ihre ernsten Lippen: „Man hat nur ein Leben zu verlieren; töricht und verdammenswert ist derjenige, der es leichtsinnig oder tollkühn aufs Spiel setzt. Wenn Sie also bei uns wohnen wollen, müssen Sie Rücksicht auf unsre zarten Nerven nehmen."

Da senkte er den Kopf, den Widerstreit der Gefühle nicht zu verraten.

Der Umzug fand statt; einen ganzen Sonntag rumorte Franz in seinem neuen Heim, hinter verschlossener Türe; erst gegen Abend gestattete er den Damen Zutritt. Sie schlugen die Hände zusammen; auf Erikas Antlitz rangen Spottlust und Anerkennung einen harten Kampf, indes die Mutter Lob und Tadel gleichmäßig verteilte. Seltsam genug war der Anblick: in einer Ecke sämtliche Sportsgegenstände, zu künstlerisch wirkenden Gruppen geformt; friedlich ruhte neben der halbblinden Laterne der zerbeulte Kochapparat, drohend wiesen die Steigeisen ihre spitzen Zähne; über dem Rucksack tronte ernst und gewichtig der schwere Pickel; an den Wänden hingen Photographien, Panoramen, Ansichten in bunter Fülle, auf der Kommode machte sich ein Haufen dunkler und glitzernder Steine breit. In halber Höhe schwebte ein mächtiger Adler, leise schaukelnd im Luftzug; auf künstlicher Grotte hatten sich ein Alpenhase, ein Murmeltier und verschiedene Vögel traulich niedergelassen und glotzten aus funkelnden Glasaugen auf die Ruhestörer.

Eine Wand war völlig leer; auf Erikas verwunderte Frage gab Franz eine ausweichende Antwort und fuhr mit fieberhaftem Eifer in seinen Erklärungen fort. Und er wußte

viel; in der Begeisterung streifte er die angeborene Schüchternheit ab; dann röteten sich die Wangen, die Augen blitzten, leicht flossen ihm die Worte über die Lippen; wenn er von seinen Bergen sprach, fand er gar glänzende Bilder, daß Erika nicht aus dem Staunen kam.

Gegen Ende der Woche brachte ein Schreinermeister mit zwei Gesellen einen hohen Kasten nebst vielen zugehörigen Brettern; sie verschwanden damit in des Mieters Zimmer und Erika hörte sie lange hantieren und hämmern. „Einer Guillotine sieht es gleich," erklärte sie der Mutter; diese verwies ihr aber jegliches Interesse an des fremden Herrn Treiben als unpassend. Doch die Neugierde trug den Sieg davon über mütterliche Lehren und natürliches Sehen: wie der Meister das Haus verlassen wollte, packte sie ihn am Rockzipfel und fragte mit gesenkten Augen und brennenden Wangen: „Was soll das geben?"

Allein der biedere Handwerker schüttelte, selber ratlos, das graue Haupt: „Was weiß ich? Nach genauen Maßen und Plänen hab' ich alles gefertigt und gehorsam ausgeführt, was mir befohlen war. Mir scheint jedoch" — Er tippte bedeutsam mit dem Finger an die durchfurchte Stirn und entfernte sich achselzuckend.

Als Erika am nächsten Morgen des Mieters Zimmer betrat, fuhr sie erschrocken zurück: vor ihr erhob sich, die leere Ecke füllend, das Ungetüm bis fast zur Decke, von schwarzem Schleier umhängt, ernst und düster wie ein Blutgerüst.

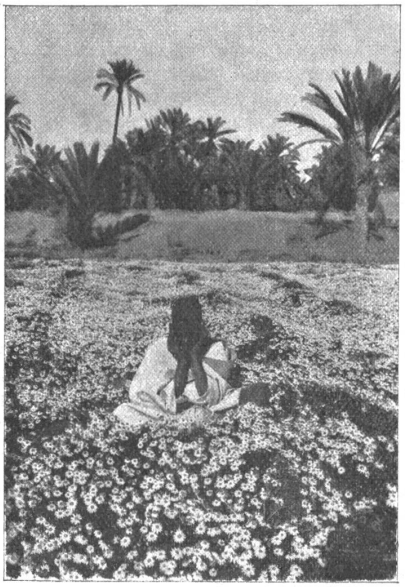
Zaghaft lüpfte sie das Tüchlein und stand vor einer täuschend nachgeahmten Felswand, mit künstlichen Vorsprüngen, Rissen, Spalten, eisernen Stiften. Sie beschaute nachdenklich das Wunderwerk, ihr Auge flog verlangend in die Höhe; schon setzte sie den zierlichen Fuß auf den untersten Vorsprung, die Hände tasteten nach geeigneter Stütze, der geschmeidige Körper wand sich empor — da hallten schwere Schritte durch den Flur, daß sie eilig und bestürzt ihr keckes Unterfangen aufgab. Kaum hatte sie mit bebenden Händen den Vorhang zurechtgerückt, stand Franz vor ihr; selbst seinem ungeübten Blick fiel ihre Verlegenheit auf. Er sagte kein Wort; doch am nächsten Morgen war das Tuch befestigt und trotzte all ihren Anstrengungen. Ein paar Tage ging sie ernst und sinnend herum; sie zerbrach das unruhige Köpfchen über dem Rätsel, das ihr der seltsame Mieter zu lösen aufgab.

(Fortsetzung folgt.)

Algier.*)

Reiseskizze von Meta Schwarz, Bern.

Sattblau und klar der Himmel und blau das Meer; südliche Sonne und duftgeschwängerte Luft; pulsierendes Leben, vermischt mit orialischem Zauber; so hatte ich mir Algier geträumt, an den langen Winterabenden, da ich daheim am Feuer saß und mich sehnte nach Wärme und Sonne, die meine Seele auffrischen sollte. — Sonne, viel Sonne!



Margueritenfeld bei Algier.

Zum erstenmal hatte ich nun den europäischen Boden verlassen, um auf dem Kopf der schwarzen Africana zu lustwandeln und um mich einiger Tage freien Ungebundenseins zu erfreuen. Vor meinen Augen entstand ein Traumland, so märchenhaft unwirklich wie nur immer, und ich sah im Geiste alle die alten Kulturstätten aufsteigen, wie sie zur Zeit ihrer größten Blüte an der nordafrikanischen Küste bestanden hatten. Ich sah Dido, die Gründerin Karthagos, und Aeneas, der sich von ihr riß. Und ein paar Jahrhunderte später zog der jüngere Scipio siegreich über das Land, und wieder später Marius, der wehmütig auf den Ruinen vor Karthago von entschwundenem Glanze träumte.

Und über diesen Gedankenflügen vergaß ich ganz, daß es ja nicht diese altrömischen Denkmäler sind, denn sie befinden sich in der Gegend des heutigen Tunis, denen mein Besuch gelten sollte, sondern einzig und allein der Stadt Algier.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Jetzt fährt das Schiff des Norddeutschen Lloyd in die herrliche Bai von Algier, die sich weit vor unsern Augen öffnet; schwerlich kann man sich etwas Schöneres denken als die türkisblaue Bucht, aus der das blendende Häusermeer der Stadt wie ein Amphitheater ansteigt. Von grünen Höhen herab grüßen schneeweiße Villen, umgürtet von Zypressen und Palmen und Eukalypten. Es ist Mustapha Supérieure, dieser große Garten mit seiner subtropischen Vegetation. Wild und üppig wachsen da unsere so sorgsam gehegten Gartenpflanzen in herrlichen, glühenden Farben.

Algier, die ehemalige Residenz des mächtigsten der Barbareskenfürsten, und als solche der Piratik wegen lange Zeit der Schrecken der Seefahrer im Mittelmeer, ist heute eine bedeutende Stadt mit mehr als 155,000 Einwohnern, die uns zwei von einander verschiedene Gesichter zeigt: das europäische Algier, mit allen Vor- und Nachteilen einer Welt- und Fremdenstadt, und die jahrhundertalte Arabersiedlung — die Kasbah mit ihren kleinen, winkligen Gassen.

Den Kernpunkt von Algier, diesem Winter-Rendezvous-Platz der großen Welt, bildet der Place du Gouvernement mit einem Leben, einem Hin- und Herwogen von Menschen, Karren und Wägelchen, daß einem trunken wird von Sonne und Bewegung. Hier wandeln turbanisierte Araber, verschleierte Maurinnen, Kabilen und Neger, neben Spaniern und Französinnen in der neuesten Pariser Mode, Engländern

*) Die hier abgedruckten Illustrationen wurden uns in freundlicher Weise von der Firma Meiß & Co., Reiseagentur „Lloyd" in Zürich, zur Verfügung gestellt.